

Born, Heisenberg) nicht gut zu verstehen. Im Unterschied zu einigen anderen Gruppierungen der deutschsprachigen Philosophie (wie merkwürdigerweise auch der Frankfurter Schule) verstand sich der Wiener Kreis (von einigen erklärungsbedürftigen Momenten bei Neurath abgesehen) immer als eine internationale Angelegenheit. Dabei sollte man es, finde ich wenigstens, auch lassen.

Hans-Joachim Dahms  
(Göttingen)

**Ernst Hanisch: Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert.** Wien: Ueberreuter 1994 (= Österreichische Geschichte 1890-1990. Herausgegeben von Herwig Wolfram.); 460 Seiten. Preis: öS 740,-. ISBN 3-8000-3547-2.

**Handbuch des politischen Systems Österreichs. Erste Republik 1918-1933.** Herausgegeben von Emmerich Tálos, Herbert Dachs, Ernst Hanisch und Anton Staudinger. Wien: Manz 1995; XVI, 712 Seiten. Preis: öS 840,-. ISBN 3-214-05963-7.

**Österreich 1945-1995. Gesellschaft. Politik. Kultur.** Herausgegeben von Reinhard Sieder, Heinz Steinert und Emmerich Tálos. Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1995 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik. 60.); 738 Seiten. Preis: öS 498,-. ISBN 3-85115-215-8.

**Gerhard Hartmann: Der CV in Österreich. Seine Entstehung, seine Geschichte, seine Bedeutung.** 2. völlig neu bearbeitete Auflage. Graz: Styria 1994 (Grazer Beiträge zur Theologie-Geschichte und kirchlichen Zeitgeschichte. Herausgegeben von Maximilian Liebmann. 6.); 256 Seiten. Preis: öS 298,-. ISBN 3-222-12184-2.

Jede historisch-sozialwissenschaftliche Forschung gewinnt, wenn über die Interpretation der (überlieferten Texte der) Riesen - und der Zwerge - hinausgegangen wird. Was im Fall der Gesellschaftsanalyse zu strukturellen Überlegun-

gen führen muß, wird auf dem Gebiet der Geschichte der Wissenschaften zu einer Überwindung der internalistischen Perspektive beitragen: Die Umstände, unter denen Texte entstanden, sind für ein angemessenes Verständnis dessen, was Autoren meinten, gleich wichtig, wie Betrachtungen der Bezugsgruppen der Verfasser häufig erst klar machen, welche sozialen Prozesse das Werk beeinflussten, welchem Denkkollektiv der Text also entstammt. Die Anwendung dieser soziologischen Analyseroutinen auf die Produktionsbedingungen wissenschaftlicher Erkenntnis selbst macht aus einer herkömmlichen Ideengeschichte eine soziologische Geschichte der Sozialwissenschaften. Bei diesem Versuch sind Sozialwissenschaftler auf die Arbeiten der Nachbardisziplin Geschichtswissenschaft angewiesen. Das ist ganz normal, und es bedarf auch keiner langatmigen Begründung mehr, um die zwischen Disziplinen stattfindenden Austauschverhältnisse des Anscheins zu entledigen, es handle sich um unbillige Inanspruchnahme von Hilfsdiensten.

Seitdem ich mich mit (österreichischer) Soziologiegeschichte befasse, warte ich auf das Erscheinen geschichtswissenschaftlicher Abhandlungen über ein paar mir wichtig erscheinende wissenschaftshistorische Themen: eine Geschichte der Wissenschafts- und Hochschulpolitik, der daran beteiligten Institutionen der Legislative, der zentralen Dienststellen, der wissenschaftlichen Vereinigungen und der Forschungsfinanzierungseinrichtungen; eine Sozialgeschichte der österreichischen Akademiker und Professoren, der Ministerialbürokratie und der Minister; statistische Zeitreihen über Wissenschaftsbudgets, Hochschullehrer verschiedener Statusgruppen und den akademischen Nachwuchs; eine Darstellung der österreichischen Rockefeller- und Fulbright-Stipendiaten, der akademischen regionalen Mobilität oder auch so simple Themen wie die Publikationen österreichischer Wissenschaftler in Zeitungen wie der "Neuen Freien Presse" und Wochenzeitungen wie Singers "Die Zeit", oder wenigstens ganz konventionelle Biographien über den Kriminologen Hans Gross, den Austromarxisten Otto Bauer oder die österreichischen Nobelpreisträger. Fundierte Analysen heikler Prozesse, wie Habilitationen und Berufungen oder die Rolle und das Ausmaß von Fälschungen in den Wissenschaften, will ich gar nicht einmahnen.

Von vier mehr oder weniger dicken Neuerscheinungen erhoffte ich mir daher Antworten auf ein paar dieser Fragen. Ich kann das Ergebnis meiner Lektüre vorwegnehmen: Es war enttäuschend, ja mehr noch, die Inspektion der drei Bücher, deren (Ko-)Autoren das Spektrum gegenwärtiger österreichischer Geschichtswissenschaft abdecken, nährte in mir den Verdacht, daß ich auf Studien, die die oben erwähnten oder andere Fragen behandeln, noch lange warten müssen. Ich berichte zuerst kurz und doch umfassend darüber, was ein "Handbuch", eine "Gesellschaftsgeschichte", ein Sammelband über die Zweite Republik und eine Monographie über die wohl einflußreichste Studentenorganisation über Wissenschaft und Wissenschaftler enthalten und skizziere daran anschließend meine Vermutung über die Gründe für die faktische Ignoranz gegenüber der Geschichte der Wissenschaften.

Modernisierungstheoretische Rahmungen historischer Längsschnittdarstellungen sind mittlerweile nichts außergewöhnliches mehr. Nach einer kurzen Zeit, in der Modernisierungstheorien wegen Ideologieverdachts bei sich kritisch verstehenden Wissenschaftlern verpönt waren, gehören sie - Postmoderne hin oder her - zum selbstverständlichen Handwerkszeug von Historikern. Auch Ernst Hanisch bezieht sich auf solche Konzepte. Der Klappentext, für den der Autor nicht verantwortlich gemacht werden soll, verspricht den "strukturellen Kontext" zu analysieren, der bedacht werden müsse, wenn man die *aufregende, sehr individuelle Erfahrung ... einer österreichischen Bäuerin* anlässlich der *Einleitung des elektrischen Lichts in ihre Stube Ende der zwanziger Jahre* verstehen will. Dafür sei *technisches Wissen - an den Hochschulen erworben* - nötig gewesen. Über die Bäuerin erfährt der Leser der "Österreichischen Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert" dann weit mehr als über die Bedingungen, unter denen das "technische Wissen" entstanden und "an den Hochschulen" vermittelt wurde.

Im Klappentext heißt es weiters: *Auch die kulturelle Sphäre wurde durch die Elektrizität verändert.* Hanischs Buch hat keinen Sachindex, daher mag es sein, daß ich die eine oder andere Stelle, an der er etwas über Wissenschaft, Hochschule und die Lehrenden, Lernenden und Forschenden zu sagen hat, überblättert habe. Viele Seiten dürften es nicht sein, die meiner Aufmerk-

samkeit entgangen sein können, weil das soziale Subsystem Wissenschaft von Hanisch systematisch ignoriert wurde.

Wenn Hanisch Wissenschaftler erwähnt, dann Historiker und ein paar sozialwissenschaftliche Gewährsmänner. Zu letzteren gehören Emil Lederer, dessen Angestelltenstudien Berücksichtigung finden, und Joseph Schumpeter, dessen Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, auf das darin auch enthaltene Lob des Unternehmers reduziert, angetippt wird; ähnliches gilt für Gerschenkron und Keynes, letzterer aber wiederum nur als unfreiwilliger Namenspatron für eine sehr österreichische Angelegenheit, den sogenannten Austro-Keynesianismus, dessen "Beginn" Hanisch Anfang der 60er Jahre ansiedelt, als sich angeblich eine Gruppe von Keynesianern an eine "Revolte der Experten" machte. Andere Sozialwissenschaftler finden Erwähnung, weil deren Theorie oder Praxis Hanisch zitierenswert erscheinen: Arnold Gehlens (*er mußte nach 1945 die Universität Wien verlassen*) Kunsttheorie oder Othmar Spann's Rednertalent.

Wenn Hanisch über Wissenschaft schreibt, dann wird sie als Teil des breiteren Kulturdiskurses thematisch. An einer der wenigen Stellen des dicken Buches, wo auf Entwicklungsbedingungen der Wissenschaften Bezug genommen wird, liest sich das so: *Der Bruch 1918 schnitt politisch, sozial, mental tief in die österreichische Gesellschaft ein, doch das schöpferische Potential, die kreativen Talente blieben erhalten. Im wissenschaftlich-geistigen Bereich überwog die Kontinuität zur Monarchie. Die Erste Republik brachte noch neun Nobelpreisträger hervor. Dennoch, die Kleinheit des Landes, der Druck zur Provinzialisierung, die geschrumpften Lebenschancen vertrieben bereits in den 1920er Jahren einige Große aus Österreich: Kokoschka, Schönberg, Wittgenstein. Berlin überholte Wien als Zentrum der geistigen und künstlerischen Modernität. In Wien verschob sich die innovative Arbeit von der Universität auf Privatseminare wie die des Nationalökonom Ludw. von Mises, des Philosophen Moritz Schlick, des Psychoanalytikers Sigmund Freud. 1934 folgte die nächste Auswanderungswelle. Dann aber, 1938, erlebte und verursachte Österreich die schlechthin größte intellektuelle Katastrophe seiner Geschichte: die Vertreibung des produktivsten Teiles seiner Intelligenz. Die Folgen sind bis heute drastisch spürbar.* (328f.)

Halb richtig ist auch daneben - mehr ist dazu nicht sagen.

Oder vielleicht doch noch zwei Bemerkungen: Bei Hanisch findet sich die Formulierung *Schumpeter als Jude wußte, wovon er sprach ...* (70). Nun war Schumpeter - wie man jeder Enzyklopädie entnehmen kann - weder nach Religion noch nach den Vorfahren und nicht einmal nach den Nürnberger Rassegesetzen Jude - aber es paßt so gut ins Vorurteil, das nur bei anderen wahrgenommen wird: *Der Greißler fühlte sich .... bedroht. Er reagierte mit ... Antisemitismus. Überall sah er im Hintergrund "den Juden"* (195).

Die Namen der oben angesprochenen neun - wie aller anderen - Nobelpreisträger enthält Hanisch dem Leser ebenso vor, wie er die Naturwissenschaften (Wissenschaftler, Entdeckungen, Institutionen) allgemein nicht der Behandlung wert findet. Das Rätsel der Veränderung der *kulturellen Sphäre durch die Elektrizität*, dessen Lösung der Klappentext versprach, bleibt so leider ungelöst.

Vom "Handbuch des politischen Systems Österreich. Erste Republik 1918 - 1933" sollte man erwarten können, daß es das Manko der *Österreichischen Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* wenigstens hinsichtlich der Wissenschafts-, Forschungs- und Hochschulpolitik auszugleichen bemüht ist. Doch auch hier sucht man vergebens. "Schule" und "Kulturpolitik" werden abgehandelt und der "politischen Kultur" ist einer von sechs Themengruppen gewidmet. Das Fehlen der Wissenschaft(spolitik) liegt nicht an säumigen Mitarbeitern, deren Themen im Vorwort genannt werden (Medien, Minderheiten, Agrar- und Justizpolitik, spezifische Aspekte der Außenpolitik), sondern ist Resultat einer konzeptuellen Entscheidung der Herausgeber - oder vielleicht sollte man nicht behaupten, daß es eine Entscheidung war, sondern vielmehr die Wirkung des blinden Flecks der bei mehr oder weniger wohl bestellten Mitgliedern des Wissenschaftssystems dazu führt, daß sie den Ort ihres eigenen Agierens und Broterwerbs nicht der Behandlung wert finden.

Selbst dort, wo bei bestimmten Themen zumindest die Erwähnung einzelner Elemente des Wissenschaftssystems angebracht gewesen wäre, findet man nichts: Zum Beispiel fehlt ein Hinweis auf die Rolle wissenschaftlicher Experten-

stäbe, die schon in der Ersten Republik die Politik beeinflussten, auf das "Österreichische Institut für Konjunkturforschung" oder die sozialwissenschaftlichen Mitarbeiter der Wiener Arbeiterkammer. Die Gründung der Hochschule für Welthandel, die ganz ausdrücklich der Ausbildung von "Technokraten" dienen sollte, auch wenn sie das nicht zu leisten gewillt und in der Lage war, findet man dort, wo über das Juristenmonopol in der österreichischen Verwaltung gesprochen wird, nicht erwähnt. Ich fand auch keinen Hinweis auf den dramatischen Verfall an amtlicher Sozialstatistikkompetenz - der Vorläufer des Statistischen Zentralamts war in der Monarchie beispielsweise weltweit vorbildlich, was man vom Bundesamt für Statistik nicht mehr behaupten kann. Auch die Fortsetzung oder Unterbrechung der staatlichen Technologiepolitik - bekanntlich zählte die staatliche Infrastrukturpolitik zu den Besonderheiten des österreichischen industriellen Aufholprozesses im späten 19. Jahrhundert - findet keine Erwähnung.

Das dritte Sammelwerk, "Österreich 1945-1995. Gesellschaft. Politik. Kultur", versteht sich ausdrücklich als in Kooperation von Geschichts- und Sozialwissenschaftlern entstandenes Werk. Auch in ihm fehlt ein Beitrag über Wissenschaft, Forschung und tertiäres Bildungswesen (da weder ein Personen- noch ein Sachindex vorhanden ist, kann es schon sein, daß ich ein paar einschlägige Zeilen übersehen habe - aber gerade, um das zu verhindern, wurden Register erfunden). Der offenbar unumgängliche Beitrag über "Das Jahr 1968. War es eine kulturelle Zäsur?" macht schon im Titel die Argumentationsrichtung klar: nicht Bildungspolitik, sondern Gefühlslagen werden dort behandelt. Der Beitrag, dessen Untertitel verspricht, *50 Jahre Schul- und Hochschulpolitik in Österreich* zu behandeln, löst sein Versprechen nicht ein. Man findet einige Grafiken über Studenten- und Hochschullehrerzahlen und Hinweise auf bildungspolitische Gesetzesbeschlüsse, und damit hat es sich schon.

Die Naturwissenschaften und die Technologie findet man nur ex negativo in den ökologischen Beiträgen. Und die Geistes- und Sozialwissenschaften liefern den einen oder anderen lesenswerten Beitrag (genannt seien die Beiträge über Arbeitsmarkt, Bevölkerungsentwicklung, Armut), doch sie selbst werden nicht thematisch.

Ich beende damit das vergebliche Blättern durch dicke Schmöcker und will abschließend auf eine kleine Schrift zu sprechen kommen, von der man erwarten könnte, Einblick in eine der wichtigsten Subkulturen der österreichischen Akademiker zu erhalten: den Österreichischen Cartellverband, der im "Handbuch" Erwähnung findet, weil *alle christlichsozialen Bundeskanzler der Ersten Republik CVer waren* (447) und weil das Verwaltungspersonal sich zunehmend aus dieser Studentenverbindung rekrutierte. Im "Handbuch"-Artikel über "Bürokratie und Beamte" wird (91f.) darauf verwiesen, daß auf den verschiedenen Verwaltungsebenen der CVer-Anteil erst ab den 30er Jahren zahlenmäßig stärker zunahm (und die Absolventen des Theresianums, der Bürokratienschmiede der Monarchie, verdrängte).

"Der CV in Österreich. Seine Entstehung, seine Geschichte, seine Bedeutung" bestätigt unfreiwillig den in obigem Zitat implizierten Befund, wonach die Eroberung von sicheren Beamtenpositionen das vornehmste Ziel der Mitglieder dieser Studentenverbindung ist, deren drei Grundprinzipien (Katholizität, Wissenschaftlichkeit, Lebensfreundschaft) damit auf zwei reduziert werden könnten. In den Grenzen, die eine Hausgeschichte allemal hat, ist das Buch recht informativ. An ihm beeindruckte mich vor allem der Personenindex. Findet man doch dort vor allem CV-Mitglieder samt Berufsangabe und Verbindungskürzel. Eine kleine Auszählung kann besser als viele Worte illustrieren, wie es um die Wissenschaftlichkeit bestellt ist. Der Index enthält 620 Namen, 77% davon sind als CVer kenntlich gemacht (einschließlich solcher vor deren Verbindungskürzel "ehem." steht), von diesen sind ganze 5% Wissenschaftler, wobei ich jene mitgezählt habe, die vor allem als Politiker bekannt geworden sind. Soll man aus dem Umstand, daß vier dieser Wissenschaftler - oder jeder sechste! - als "ehem." CVer gekennzeichnet sind, den Schluß ziehen, daß sich die Tätigkeit als Wissenschaftler mit der eines CV-Bruders nicht gut verträgt?

Warum ist die österreichische Geschichtswissenschaft notorisch desinteressiert an den Inhalten und der sozialen Gestalt der Wissenschaften? Erstens dürfte der lange Schatten der Nazizeit eine Rolle spielen: Man müßte auf die Rolle der eigenen Lehrer (und deren Lehrer) zu sprechen kommen - und das ist immer noch peinlich (siehe

obiges Zitat von Hanisch, wonach "Österreich" - und nicht Personen mit Namen, Anschrift und Titel - 1938 eine Katastrophe "verursacht" habe). Zweitens ist das kulturelle Ansehen der Wissenschaften, insbesondere der Naturwissenschaften, seit 1934 bzw. 1938 vermutlich auch als Spätfolge der damaligen Vertreibung der spätaufklärerischen und jüdischen Wissenschaftler auf ein für eine entwickelte Industrienation letztklassiges Niveau gesunken (man vergleiche pars pro toto die Zahl der Patentanmeldungen). Drittens kann jemand, der sich mit einem wissenschaftshistorischen Thema befaßt, nur dann auf Mittel und Resonanz rechnen, wenn er die lieb gewordenen Mythen der österreichischen Geschichtsdarstellung weiter ausschmückt (Wien um 1900 for ever). Viertens belohnt die österreichische Historikerzunft die Wahl jener Themen, mit denen sich der jeweilige Autor oder dessen Protektor bei den politisch und sozial Mächtigen beliebt machen kann (lieber zum x-ten Mal das Dollfuß-Bild im ÖVP Parlamentsklub kritisieren als jemanden zu einer Biographie von Emmerich Czermak zu ermuntern). Fünftens lassen sich Österreichs Historiker und Sozialwissenschaftler seit Jahrzehnten ihre Themen von peers aus dem näheren oder ferneren Ausland diktieren (weswegen wir darauf hoffen können, daß wieder einmal ein/e junge/r Historiker/in aus fernen Landen kommt und eine Geschichte des österreichischen Wissenschaftssystems schreibt).

Christian Fleck  
(Graz)

**Bibliographia Judaica. Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache. Bearbeitet von Renate Heuer. Band 4: Ergänzungen. Frankfurt-New York: Campus Verlag 1995; 199 Seiten. Preis: DM 98,- / sFr 91,- / öS 725,-. ISBN 3-593-33434-8.**

Zu den bereits an dieser Stelle besprochenen ersten drei Bänden dieses Werks\* ist nun ein Ergänzungsband erschienen, der einerseits Kor-

\* Vgl. die Rezension von Christian Fleck in NEWSLETTER (Graz) Nr 5 (Juli 1991), S. 20-23.